

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 7 (1915)
Heft: 9

Artikel: Zur Frage der Neuorientierung der schweizerischen Industrie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rekruten abhängt, sondern von der gesamten Organisation des modernen Militärwesens. So spielen die Ausrüstung, die Verproviantierung und der Transport von Menschen, Lebensmittel und Munition eine grosse Rolle. Diese Eigenschaften kann nur ein moderner Industriestaat besitzen.

Nun sind wir imstande, unsern Lesern die Resultate der Untersuchung eines Herrn Noack mitzuteilen, die den Beweis erbringen, dass die Behauptungen des Herrn Laur auch für die Schweiz falsch sind. Es handelt sich um die Arbeit des Herrn Noack: «Die Wehrkraft der Schweiz, Unterschiede zwischen Stadt und Land», erschienen im «Archiv für soziale Hygiene und Demographie», Band 10.

Herr Noack hat die über diese Frage erschienenen Arbeiten in kritischer Weise sehr fleissig verarbeitet. Wir können leider nicht auf alle die interessanten Stellen der Arbeit eingehen. Wir wollen unsern Lesern nur die Resultate, die Schlussfolgerungen dieser Arbeit in bezug auf unser Problem, mitteilen. Zuerst sind die Schlussfolgerungen des Herrn Oswald Heer von Interesse, der im Jahre 1897 eine Arbeit über diese Frage veröffentlicht hat unter dem Titel «Beitrag zur Kenntnis der Rekrutierungsverhältnisse der landwirtschaftlichen und industriellen Bevölkerung der Schweiz». Diese Arbeit krankt an mancherlei Ungenauigkeiten, die manchmal den Anschein einer Bevorzugung wirtschaftlicher Interessen der Agrarier gewinnen. Desto interessanter sind die Ausführungen dieses Verfassers.

Heer konstatiert mit offenem Bedauern, dass die landwirtschaftlichen Bezirke insgesamt ein geringeres Kontingent von Stellungspflichtigen stellen als die industriellen. «Im Gesamtergebn befinden sich die beruflich verschiedenen Untersuchungsgebiete ziemlich auf gleicher Höhe. Die Differenz ist sehr unbedeutend. So sehen wir, dass Stadt und Land ungefähr gleich viele Taugliche aus ihren Rekrutenkontingenten abgeben.» Nachdem Herr Noack eine ganze Reihe statistischer Tabellen aus der Schrift von Heer mitteilt, gelangt er zu folgendem Schluss: «Dieser deutlichen Sprache der Zahlen gegenüber sieht Heer sich gezwungen, zuzugeben, dass die Urproduktion mit 62,12 % Tauglichen sich etwas unter dem Durchschnitt der der andern Beschäftigungsklassen (62,4 %) stellt.» Dann untersucht Herr Noack ferner die Unterschiede in bezug auf die Körperlänge, auf Brustumfang und auf Verbreitung von verschiedenen Krankheiten, die die Ursache der Zurückstellung von Rekruten sind, und gelangt zum Schluss, dass in keiner Weise von einer bevorzugten Stellung der landwirtschaftlichen Bevölkerung gegenüber der städtischen die Rede sein könne.

Herr Laur hat sich in einer andern Schrift sehr eifrig ins Werk gelegt, zu beweisen, dass die landwirtschaftliche Bevölkerung leistungsfähiger sei als die städtische. Dem gegenüber sei erwähnt, dass nach den Untersuchungen eines Herrn Bachmann: «Die Rekrutentauglichkeit der letzten 25 Jahre», erschienen in der militärärztlichen Beilage 1910, Nr. 3, zum «Korrespondenzblatt für Schweizer Aerzte», die Zurückstellung wegen geistiger Beschränktheit in der Stadt 4 Promille ausmache, dagegen auf dem Lande 12 Promille. Auf Grund seiner Untersuchungen gelangt Herr Noack zu folgendem Schluss: «Gemeinhin nimmt man an, dass von dem bekömmlichen Aufenthalt in der ländlichen Natur auch der Landarbeiter so viel profitiere, dass er hinsichtlich der körperlichen Entwicklung im Durchschnitt dem städtischen Industriearbeiter und Gewerbe- und Handelstreibenden weit überlegen wäre. *Die Wissenschaft hat dem gegenüber — wie sich im Verlaufe unserer Arbeit zeigte — festgestellt, dass das Militärtauglichkeitsverhältnis der industriellen Bevölkerung in der Schweiz günstiger ist als das der landwirtschaftlichen.*»

Wir sehen also, dass Herr Professor Laur auch mit diesem Argument kein besonderes Glück hatte. Und dieser Mann, der es mit der Beweisführung der von ihm aufgestellten Behauptungen so leicht nimmt, ist Professor an der eidgenössischen politechnischen Hochschule in Zürich. Arme Wissenschaft! Ch. R.



Zur Frage der Neuorientierung der schweizerischen Industrie.

Der Weltkrieg bedeutet eine grosse Umwälzung in den wirtschaftlichen Verhältnissen jedes einzelnen Landes sowie in den Beziehungen der verschiedenen Länder zueinander. Darum ist es nicht zu verwundern, dass sich Leute finden, die gerne einen Blick in die Zukunft ihres eigenen Landes werfen und den Versuch unternehmen, in grossen Zügen auch die Richtung, in der die Veränderung sich vollziehen wird, zu erkennen und auch entsprechende Ratschläge erteilen zu können. In einer eben erschienenen Schrift: «Die Schweizer Volkswirtschaft am Scheideweg, Ratschläge zur Neuorientierung unserer Industrie» (erschieden bei Orell Füssli, Zürich, Preis 2 Fr.), unternimmt Herr Walter Eggen-schwylar den Versuch, ein Bild über die von der Schweiz neueinzuschlagenden Wege zu entwerfen. Inwieweit es dem Verfasser gelungen ist, dieses ebenso wichtige wie komplizierte Problem richtig zu erfassen, soll aus den weiteren Dar-

legungen sich ergeben. Zunächst ein paar Worte über die Methode des Verfassers sowie über den allgemeinen Geist der Schrift.

Die Schrift ist sehr temperamentvoll geschrieben. Dagegen fehlt jede systematische Behandlung der vom Verfasser gestellten Fragen. Es werden allgemeine Bemerkungen gemacht, die teilweise unseres Erachtens richtig sind, teilweise aber zum schärfsten Widerspruch herausfordern. Es fehlt nämlich an einer grundlegenden sozialphilosophischen Fundierung der wirtschaftlichen Probleme. Was wir aus der ganzen Schrift an Grundgedanken herauslesen konnten, das ist

1. der privatwirtschaftliche Gesichtspunkt der Behandlung volkswirtschaftlicher Fragen;
2. die ungeheure Ueberschätzung des Einzelunternehmers für die Gestaltung der Volkswirtschaft in einem Lande.

Ueber die theoretische Nationalökonomie, wie sie von den deutschen Professoren gelehrt wird, scheint der Verfasser keine besonders hohe Meinung zu haben. Er verdammt im allgemeinen die theoretische und abstrakte Nationalökonomie, aber trotzdem bemüht sich der Verfasser seit einiger Zeit, eine Krisen- sowie eine Teuerungstheorie auszuarbeiten, der er sehr grosse Bedeutung beilegt. In einem Anhang zu der eigentlichen Schrift, die der Verfasser als « Denkschrift » bezeichnet, bemüht sich der Verfasser, auf 15 Seiten seine eigene Krisentheorie darzulegen. Aber er setzt dabei so viel voraus, so zum Beispiel die Kenntnis der Krisentheorien einer Reihe deutscher Gelehrter, dass wir es für unmöglich halten, in einem Zeitungsartikel darauf einzugehen. Und das ist auch nicht unsere Aufgabe. Wir wollen in unserm Artikel näher auf die Ansichten des Verfassers über die Folgen des Krieges für die Schweiz sowie auf die von ihm erteilten Ratschläge zur Neuorientierung der schweizerischen Industrie eingehen.

Der Verfasser bekämpft die optimistischen Ansichten der Nationalökonomien in bezug auf die Gestaltung der wirtschaftlichen Konjunktur nach dem Kriege. Und unseres Erachtens mit Recht. Die ungeheuren Vernichtungen an Menschen, Gütern und Kapital, sowie die kolossalen Ausgaben für die Führung des Krieges sowie für die Unterstützung der Familien der Toten und Verwundeten werden in ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft zu oft unterschätzt. Mit Recht sagt der Verfasser über die Kriegsanleihen folgendes:

« Vom Standpunkt der Volkswirtschaft bedeutet die unverhofft leichte Finanzierung des Krieges nicht einen Gewinn, sondern einen unvergleichlich schwereren Nachteil, denn all die Milliarden, die heute aus produktiven Anlagen

zurückgezogen und dem Staate dargeboten werden, vermindern das nationale Betriebskapital für die ersten Jahre des Friedens, vernichten künftige Einkommensquellen.»

Um nur ein Beispiel zu bringen. Nach dem deutsch-französischen Krieg im Jahre 1870/71 hatte das Deutsche Reich die Familien von 40,000 Toten und 80,000 Verwundeten zu unterstützen. Beim jetzigen Krieg wird die Zahl der Opfer ungefähr das Zwölfwache desjenigen von 1870 erreichen; dabei ist der Unterhalt einer Familie heute bedeutend teurer als damals. Dann kommt noch der Ausfall der Produktion in Betracht, der erstens durch die bedeutend grössere Zahl der Mobilisierten sowie durch die Steigerung der Intensität der Arbeit viel grössere Verluste verursacht als damals. Und nun wollen wir sehen, wie diese ungünstige Wirtschaftskonjunktur der Nachbarländer auf diejenige der Schweiz wirken wird. Bekanntlich spielen in der Schweiz die Luxusindustrien eine sehr grosse Rolle im ganzen Wirtschaftsleben. In der Seiden-, Bijouterie- sowie in der Fremdenindustrie sind riesige Kapitalien investiert und grosse Arbeitermassen tätig.

Auch in den Eisenbahnen, die für den Fremdenverkehr bestimmt sind, sind riesige Kapitalien angelegt. Herr Eggenschwyler empfiehlt, einen Teil dieser Erwerbszweige vollständig aufzugeben, einen andern Teil stark zu reduzieren. Nun glauben wir nicht, dass dieser Ratschlag so ohne weiteres durchgeführt werden könne. Uebrigens ist noch die Frage zu prüfen, ob das auch volkswirtschaftlich zweckmässig sei. Was das Kurortwesen anbelangt, so ist zu erwarten, dass dieser Erwerbszweig nach dem Kriege guten Zeiten entgegensehen kann. Denn erstens wird die Zahl der Erholungsbedürftigen ungeheuer gross sein, anderseits ist nicht zu übersehen, dass der Krieg nicht nur für viele den Ruin bedeutet, sondern auch viele Nutzniesser da sind, die ihren Reichtum noch vererössert haben. Ausserdem werden die verschiedenen Staaten sich gezwungen sehen, für ihre Erholungsbedürftigen zu sorgen. Natürlich werden einige Reformen notwendig sein in der Richtung der Verbilligung und der Vereinfachung des Kurortwesens. Auch die Bijouterie- und die Seidenindustrie werden in dieser Richtung « umlernen » müssen. Die völlige Aufgabe von verschiedenen Industriezweigen ist verbunden mit einer Vernichtung von Kapitalien sowie mit einer heranbrechenden Arbeitslosigkeit, die den schlimmsten Wirkungen des Krieges gleich werden könnte.

Herr Eggenschwyler empfiehlt auch, die Qualitätsindustrie aufzugeben und an ihre Stelle die billige Massenproduktion zu setzen. Auch die-

sem Ratschlag können wir uns nicht anschliessen. Denn die Bedingungen für eine Massenproduktion sind in der Schweiz infolge des Mangels an Kohle und Eisen und andern Rohstoffen sehr ungünstig. Und wenn die Schweiz doch sich einen Weltmarkt erobern könnte, so ist das nur ihrer Qualitätsindustrie zuzuschreiben. Denn billig kaufen, heisst manchmal teuer kaufen und umgekehrt. Da der Verfasser die Rettung von den bevorstehenden Uebeln in einer Verbilligung der Produktion erblickt, so stellt er die Frage, wie denn diesen Prozess der Verbilligung und Neuorientierung fördern. Die Antwort lautet: Die Besserung des menschlichen Materials, und zwar durch die Reform des Unterrichtswesens, sowohl der Volksschule wie der mittleren Schule und der Hochschulen.

Vor allem fehlt es an einer praktisch-professionellen volkswirtschaftlichen Ausbildung. Diese müsste auf ganz neue Grundlagen gestellt werden. Herr Eggenschwyler kritisiert zuerst die Volksschule und tadelt an ihr einerseits die Tendenz der Gleichmacherei, andererseits die Tendenz, mehr geistige Arbeiter zu schaffen. Es soll mehr Gewicht auf die Vorbereitung von manuellen Arbeitskräften gelegt werden. Was die Gleichmacherei anbelangt, so ist zu bemerken, dass die Volksschule keine andere sein kann, insofern die elementarsten Wissensgebiete in Betracht kommen. Herr Eggenschwyler wird wohl kaum im Ernst verlangen, dass schon in der Volksschule besondere Unternehmertypen gezüchtet werden, als eine Art Aristokratie!...

Was die Errichtung von Lehrwerkstätten anbetrifft, so ist auf diesem Gebiete wirklich noch viel zu tun übrig. Man wird sich mit diesem Problem befassen müssen und Mittel zur Reform der Volksschule in diesem Sinne ausfindig machen. Was die Kritik des nationalökonomischen Studiums an den schweizerischen Universitäten anbelangt, so wird jeder, der die Gelegenheit hatte, Vergleiche zwischen demjenigen in Deutschland und dem in der Schweiz zu ziehen, zugeben müssen, dass dieses Wissensgebiet in der Tat etwas stiefmütterlich behandelt wird. Sowohl die Vorlesungen und die Seminare, als auch die nationalökonomischen Bibliotheken weisen grosse Lücken auf. Wir können uns nicht mit den positiven Vorschlägen des Verfassers befreunden. Denn er wünscht fast ein vollständiges Aufgeben der nationalökonomischen Wissenschaft, als einem Teile der Gesellschaftswissenschaften, und die Einführung als Hauptfach der sogenannten «Privatwirtschaftslehre». Mit andern Worten gesprochen, soll an die Stelle der objektiven Wirtschaftswissenschaft, die sich mit den sozialen Zusammenhängen der wirtschaftlichen Erscheinungen be-

fasst, die Lehre vom Reichtum gesetzt werden, wie man am besten zu einer erfolgreichen Geschäftsführung gelangt. Für den Verfasser ist auch die Oekonomie die Lehre vom Reichtum.

Es hat sich in den letzten Jahren eine neue Sorte von Gelehrten herausgebildet, die den einzigen Zweck der Wirtschaftswissenschaft darin erblicken, die Praxis der Unternehmerverbände und ihrer Politik «wissenschaftlich» zu begründen. Dazu kann man auch die Anhänger einer «extremen Privatwirtschaftslehre» rechnen, die die Wirtschaftswissenschaft zu einer Kunst, sich zu bereichern, herabwürdigen möchten. Wir bringen hier eine Stelle aus der Schrift vom bekannten deutschen Nationalökonom Brentano: «Wie studiert man Nationalökonomie».

«Vor allem muss man sich klar machen, um was es sich bei der Volkswirtschaftslehre handelt. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Anweisung, wie man es machen soll, um reich zu werden...»

Und dass die Vorstellung auch heute noch nicht ausgestorben ist, ja dass sie mit steigender Wucht sich geltend macht, zeigen die heftigen Anklagen, welche in den letzten Jahren von gewissen Unternehmerkreisen, Industriellen wie Agrariern gegen die deutschen Professoren der Volkswirtschaftslehre erhoben worden sind, weil deren Lehren mit ihren Sonderinteressen sich nicht immer im Einklang befinden.

Im folgenden Zitat kommt die von uns geschilderte Ansicht des Verfassers unzweideutig zum Ausdruck. Auf der Seite 59 lesen wir folgendes:

«Nicht die konkrete Unternehmerökonomie der Amerikaner wird bei uns gelehrt, sondern abstrakte deutsche Professorenweisheit; nicht ein Wissen vom Entstehen und Vergehen des Einzelreichtums, von den Erfolgsbedingungen und der Organisation wirtschaftlicher Unternehmungen, sondern vom Allgemeinen zum Konkreten herabschliessende Wissenschaft vom Gemeinreichtum, die nur schlecht ihre kameralistische Herkunft verhüllt.»

Und diese ganze übertriebene Hochschätzung der Privatwirtschaftslehre resultiert davon, dass der Verfasser auf einem extrem subjektivistisch-kapitalistischen Standpunkt steht. Seiner Ansicht nach hängt das Schicksal der Schweiz von der genügenden Zahl junger Unternehmer ab. Als wäre das im Zeitalter der Aktiengesellschaften, Banken und Kartelle in Wirklichkeit der Fall!

Der Verfasser glaubt auch, dass nach dem Kriege die kleineren Unternehmungen den grösseren gegenüber im Vorteil sein werden, da sie nicht so viel Kapital beanspruchen, dessen Be-

schaffung auf grosse Schwierigkeiten stossen wird, dazu werden noch erhöhte Zinse bezahlt werden müssen. Wir glauben dagegen, dass der Prozess der Konzentration nach dem Kriege noch in schnellerem Tempo sich vollziehen wird. Denn das Problem der Verbilligung der Produktion wird heissen *Förderung der technischen Entwicklung*, die aber wieder die Grossbetriebe begünstigt.

Wenn wir den allgemeinen Eindruck dieser Schrift unsern Lesern verraten wollen, so müssen wir sagen: Jede Untersuchung über Neuorientierung muss vor allem aus den konkreten wirtschaftlichen Verhältnissen ausgehen, in denen sich die Schweiz vor dem Kriege befunden hat. Dann muss jede Romantik in bezug auf die Verselbständigung der Schweiz aufgegeben werden. Wir leben jetzt in einem Zeitalter der Weltwirtschaft, und kein Land, auch eine Grossmacht nicht, wird imstande sein, einen geschlossenen Handels- und Industriestaat zu bilden. Die Schweiz kann es am wenigsten, weil ihr auch die natürlichen Reichtümer und die Hauptfaktoren jeder industriellen Entwicklung, Kohle und Eisen, fehlen. Die ganze wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz sowie ihre zukünftige Handels- und Zollpolitik kann nicht von ihr aus bestimmt werden, sondern sie wird sich den neuen Verhältnissen anpassen müssen, die aus diesem Weltkrieg geschaffen werden.

Auf einem Gebiet aber kann man jetzt schon mit Erfolg arbeiten, das ist der *Kampf gegen die Verteuerung der Lebensmittel*. Denn, was die Schweiz für ihre Industrie braucht, das sind kräftige, gesunde und intelligente Arbeitskräfte. Durch die Teuerung gehen alle diese Eigenschaften den Arbeitern verloren, und damit wird auch das wertvollste Element der schweizerischen Volkswirtschaft gefährdet — die Arbeitskraft. Darüber aber sagt uns der Verfasser der Neuorientierungsschrift kein Wort. Wahrscheinlich passte ihm dieses Problem nicht in den Kram.



Die Entwicklung des Arbeiterinnen-schutzes in England und seine Lehren für die Gegenwart und die Zukunft.

II.

Einer der geistreichsten Vertreter des Arbeiterschutzes in England war der englische Sozialist Robert Owen. Im Gegensatz zu der weitverbreiteten vulgären Auffassung der damaligen Zeit, dass die lange Arbeitszeit ein Segen für die Arbeiter bedeute, und dass, wenn

die Arbeitszeit eine kürzere sein würde, die Arbeiter aus lauter Langweile sich dem Trinken und dem sonstigen Bummeln hergeben würden, stellte Owen seine Theorie des Milieus auf, nach der bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen, verbunden mit vernünftigen Belustigungsmöglichkeiten, die Menschen edler und geistig höher mache. Er hat seine Theorie in die Praxis umgewandelt, und sie zeigte die besten Resultate. Er brachte auch den Nachweis, dass allzu lange Arbeitszeit nicht immer auch mit grösserer Produktivität der Arbeit verbunden sei. Besonders eifrig bemühten sich auf diesem Gebiete die Aerzte und Fabrikinspektoren, die die Gelegenheit hatten, die verwirrenden Wirkungen der langen Arbeitszeit auf die Gesundheit wie auf die Sittlichkeit der Frauen zu beobachten.

Männer und Frauen, Knaben und Mädchen arbeiteten zusammen bei sehr hoher Temperatur. Die Folge war eine erhöhte sexuelle Aufregung, die dazu führte, dass schon vierzehn-, zwölf- und sogar zehnjährige Mädchen heirateten oder sonstigen sexuellen Verkehr hatten. Die Frauen und Mädchen wurden in ungeheurer Weise behandelt. So berichten Inspektoren über einen Fall eines von 7 Uhr Freitagabend bis Sonntagmorgen um 3 Uhr beschäftigten Mädchens von 14 Jahren. Ein anderer Fall, in dem ein kleines Mädchen in einer Woche folgenderweise gearbeitet hatte: von Montag 6 Uhr morgens bis Dienstagabend um 6 Uhr, von Mittwochmorgen bis Donnerstagabend, sodann von Freitag bis Samstag um 5 Uhr. Fabrikmädchen wurden ebenso missachtet wie Prostituierte. Nach den Polizeiberichten gab es im Jahre 1840 in Birmingham 200 Bordelle, 110 berüchtigte, von Prostituierten benutzte Häuser, 187 von Prostituierten bewohnte Häuser, 998 Häuser, wo die Geschlechter unterschiedslos zusammen schliefen. Dieselben Verhältnisse herrschten auch in andern Industriezentren. Die vollständige Widerstandslosigkeit der Frauen und Kinder ihren Ausbeutern gegenüber veranlasste die Unternehmer, die Arbeit der erwachsenen Männer nach Kräften zu meiden, so dass in vielen Familien die Frauen und die Kinder in den Fabriken tätig waren, während die erwachsenen Männer den Haushalt besorgten. In welchem Masse das der Fall war, zeigt uns die Zusammensetzung der damaligen Fabrikarbeitserschaft in England. Die Zahl der Fabrikarbeiter im Vereinigten Königreich betrug 1844 fast 420,000, wovon fast die Hälfte unter 18 Jahren war, ferner etwas über 242,000 weiblichen Geschlechts, wovon wiederum weniger als die Hälfte unter 18 Jahren. Die männlichen Arbeiter unter 18 Jahren stellten also fast 81,000, die erwachsenen Männer also etwa 97,000